



Abend-

Zeitung.

286.

Donnerstag, am 30. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Columbinens Entdeckungreise am Andreastage.

Jenseits irdischer Erfahrung  
In der Ahnung stillem Meer,  
Zwar für sinnliche Gewahrung  
Oftmals unerreichbar schwer,  
Aber doch den Auserwählten,  
Den mit Muth und Kraft Gesählten  
Nicht für ewig unbekannt,  
Liegt ein wundervolles Land."

"Dort wird offen ihren Blicken  
Künftiger Bestimmung Loos,  
Für die Hoffnung bau'n sich Brücken,  
Wünsche ziehn Erfüllung groß.  
Hin zu ihm durch Nacht und Grauen,  
In die Ferne will ich schauen,  
Will entdecken, was verbüllt,  
Mich mit heißer Sehnsucht füllt."

Also am Andreastage  
Columbine mit sich spricht,  
Daf sie hohen Muth's es wage,  
Wenn nun sanft der Sonne Licht  
Hinter Bergen sich verloren,  
Und die stille Nacht geboren,  
An den Kreuzweg hinzugehn  
Und das Wagstück zu bestehn.

Denn wer kennt sie nicht, die Weihe  
In der Sankt Andreasnacht,  
Wie sich da dem Blick verleihe  
Eine wunderbare Nacht,  
Und der künftige Gefährte  
Den Heroen ohne Härte,  
Wenn sie trotz der Gefahr,  
Wird im Bilde offenbar.

Und es deckt ein heil'ges Schweigen  
Schon umher die ganze Flur,  
Und die Augenlieder neigen  
Sich der schlummernden Natur,!

Und die dunkle Decke breitet  
Sich als Himmelbett ihr aus,  
Und der stille Frieden schreitet  
Leisen Trittes in ihr Haus.

Da ermannt sich Columbine, —  
Eilf Uhr schlug die Dorfuh'r schon —  
Daf sie Heldenruhm verdiene,  
Und auch Heldenruhmes Lohn;  
Weit wohl ist der Weg und öde,  
Doch sie spricht mit kühner Rede:  
"Was Columbus hat vollbracht,  
Columbin' auch möglich macht."

Seht ihr sie dort vorwärts wallen? —  
Ob man Schwereres noch sah!?  
Nicht ein Laut darf ihr entfallen  
Bis der Ort, die Stunde da.  
Kämpft der Schiffer mit den Wellen,  
Darf er doch sein Wort noch stellen,  
Aber stumm in diesem Graus!  
Hält ein Mädchen das wohl aus?

Doch sie zähmt den Trieb der Zungen  
Geht in stummer Kühnheit fort. —  
Ist hier nicht ein Laut erklingen?  
War das nicht ein Echo dort?  
Ja! es rufet: "Columbine!!"  
Und das Echo hallt: "lumbine!"  
"Bine" "ine" "ne" und "e;"  
Seufzend so, als ob's vergeh'.

"Ruhig Herz! Andreas ist es,  
Der die Kühne prüfen will."  
Und noch einmal sie begrüßt es,  
Und dann wird es wieder still.  
Aber lange Arme strecken  
Aus dem Weg gewalt'ge Necken  
Nach der armen Wanderin  
Jetzt mit dumpfen Tönen hin.

Schaudernd naht sie; da entfalten  
Sich zu Bäumen hoch und breit,

Diese riesigen Gestalten,  
Und der Kreuzweg ist nicht weit.  
Zwar aus einem nahen Weiher  
Steigen Flammen ungeheuer,  
Doch die Kühle bebt nun nicht,  
Denn sie kennt das Irwischlicht.

Endlich ist sie an der Stelle,  
Zwölf Uhr schlägt es dumpf vom Thurm,  
Aus des Geisterreiches Schwelle  
Fährt des Herbstes wilder Sturm,  
Schnell, ob auch die Eichen dröhnen,  
Läßt das Sprüchlein sie ertönen,  
Das zu solcher grausen Fahrt  
Ward von Alters aufbewahrt.

Sprüchlein hat nun ausgeklungen,  
In das Dunkel schaut der Blick,  
Ob der große Wurf gelungen,  
Ob sich zeigt der Zukunft Glück.  
Hu! statt milder Sehnsucht Funken  
Aus den Augen liebetrunken,  
Glogen sie mit scheuem Rah'n  
Nur zwei Eulenaugen an.

„Weg, Du Spuk!“ ruft die Beherzte,  
Und als ob im festen Sinn  
Sie mit der Gefahr nur scherzte,  
Tritt zum zweitenmal sie hin,  
Spricht den Weihespruch von neuen,  
Der ihr, wenn's gelingt, vom treuen  
Bräutigam so liebevoll  
Sichre Kunde bringen soll.

Und sie schaut in's weite Leere!  
Ach, kein einziges Wesen, das  
Einem Bräutigam ähnlich wäre. —  
Schon wird ihr das Auge naß,  
Da ermannt sie sich; „Zum dritten  
„Rufe werde nun geschritten,  
„Nicht verläßt Andreas mich,  
„Darauf bau' ich sicherlich.“

„Und wenn noch kein Herz erkohret  
„Wär' für mich zur holden Wahl,  
„Wär' es im Moment geboren,  
„Flammt es auf mit einemmal;  
„Felsenfest steht mein Vertrauen,  
„Daß ich muß den Meinen schauen.  
„Ob auch schon die Hoffnung schwand,  
„Endlich ruf' ich dennoch Land!“

Und zum drittenmale klinget  
Zu Andreas Wunsch und Fleh'n;  
Horch! ein lautes Hüfthorn klinget,  
Und ein Jäger wird gesehn,  
Schlank und hoch, wie stolze Fichten,  
Aber fort schlüpft in die dichten  
Sträucher Columbine schnell:  
Ihre Zukunft tagt ihr hell.

Robert war's, ihr lang' ergeben,  
Haltend seiner Rinde Gang.  
Er ließ ihren Namen leben  
In des Echo's Wiederklang,  
Und so muß er vor ihr stehen,  
Ohne dennoch sie zu sehen,  
Die nun, da noch alles schlief,  
Frohen Muth's nach Hause lief.

Denn es hatte Wort gehalten  
Ihr Vertrau'n, das nicht erstarrt.  
Tages drauf bei ihrem alten  
Vater, Robert um sie warb,

Und nach Jahresfrist zum Preise  
Gläubiger Entdeckungreise,  
Sie am Sankt Andreastag  
Ihm als Frau im Arme lag.

Th. Hell.

## Gottfried und Sabine.

(Beschluß.)

Sabine kam jetzt heim, schlich in ihr Kabinet  
und lispelte, ein Blättchen aus dem Busen ziehend,  
in Sara's Ohr: —

Vom schönen Husaren! Denke nur! vom lie-  
benswürdigsten aller Franzosen! Ich Glückliche!  
der ward in einer Hand voll Zeit erobert — Der  
betet mich an! Den halt' ich fest! Ich schicke mor-  
gen den Assessor fort und ziehe mich von Allen ab;  
es sind nur Scrohmänner neben diesen!

Die Vertraute erwiderte: — Wie Sie nun  
sind, mein Täubchen! Heute Der, morgen Jener!  
Die alte Mama aber sagten mir vorhin: — Packe  
dies und das von Binchens Sachen ein, das Mäd-  
chen soll mich morgen zur Frau Nichte nach Sta-  
now begleiten.

Begleiten? Den alten Moloch? ich? Ist sie  
bei Sinnen?

Und dabei bleibt es! versetzte die Kammerfrau.  
Zum Sonnabende will die Gnäd'ge zurückkehren.  
Sabine verwünschte den Einfall, tröstete sich jedoch,  
bald genug, denn der Erbherr von Stanow hatte  
drei Söhne, herrliche Wildfänge und er selbst war  
auch noch ein solcher und freigebig. Darauf ließ  
sich das Mädchen entkleiden, schlüpfte unter die  
Decke, verschlang diese neueste Urkunde ihrer Feer-  
Gewalt mit gierigen Blicken und entschlief end-  
lich, die lange Nacht nicht ahnend, welche an diesen  
glühenden Sonnen-Untergang der entheiligten Blü-  
thenzeit grenzte.

Sabinens Bruder, der wackere Gottfried, saß  
jetzt — am zehnten Jahrtage nach jener Verleug-  
nung, als Vottchens Gatte und damit als Erbe des  
Reichthums seiner verstorbenen Pfleg-Ältern, im  
Schooße des häuslichen Segens und gab den ersten  
Kindtauffchmaus. Der enge Kreis trank auf das  
Wohl der holden Wöchnerin, die gleich der Jung-  
frau blühend, von Mutterlust entzückt, ihren Ges-  
treuen umschlang und seine Tugenden erkenntlich  
belobte. Dem angenehmen Trinkspruche folgten  
mehrere. Gottfried, dessen Herz ihre Zärtlichkeit

und die magische Gewalt der Vatermonne, in front-  
me Wehmuth auflöste, ergriff das Glas und sagte  
leise: —

Auch unserm armen Binchen sey heute das Le-  
ben leicht, oder — die Erde!

Ja, Gott erbelle ihr diese Stunde! versetzte  
Charlotte, mit Seufzen Bescheid thugend. —

Sabine war seit Jahren verschollen. Dem Schloß  
und Riegel der Gräfin von Rauhen, nach langer,  
harter, nothgedrungener Busübung entsprungen,  
hatte sie den Franzosen wieder aufgefunden und be-  
gleitet — hatte, von ihm verlassen, bald als Dame,  
bald als Jofe, bald als wandernde Nime ihr Heil  
versucht, doch immer neues Unheil gesäet und geern-  
tet. Die Keime der Zerstörung reiften jetzt in der  
zerrütteten Brust, durch Schmach und Groll, durch  
Leid und Reue, wie früher durch die Gluthen schran-  
kenloser Leidenschaft, gezeitigt.

Jetzt rief ein Dienstmädchen ihren Bruder von  
dem Freudentisch ab und als derselbe in den Vor-  
saal trat, schwankte eine weibliche Leidengestalt auf  
ihn zu; ihr Aussehn versinnlichte ihm seine hinschei-  
dende Mutter. Sie sank, der Ohnmacht nahe, zu  
Gottfried's Füßen und flehte mit dem Ausdrucke des  
Verzagens: —

O, nur ein Sterbeküssen! — Erbarme Dich mei-  
ner! Reich mir die Bruderhand!

Mein Binchen! rief er, durchschauert, hob die  
Bebende auf und sagte ernst, doch mildreich: — Ja,  
die reiche ich Dir!

Charlotte kam ihm nach, entsetzte und erbarmte  
sich und bettete die Elende weich; bald aber schloß  
der Tod, mit seiner kalten, Schmerz und Schuld  
tilgenden Hand, die unheilbaren Wunden der Ge-  
sunknen.

Gustav Schilling.

### H a u s s c h l a n g e n .

Jedes Haus in Marokko hegt eine Hauschlän-  
ge, oder soll sie haben, denn wer sie nicht hat, giebt  
sich Mühe, sie dadurch zu erlangen, daß er alle  
Schlangen, die sich etwa darin zeigen, höchst gastfrei  
behandelt und Futter hinstellt, damit sie es zu Nacht  
verzehren möchten, wodurch sie sich nach und nach  
an das Haus gewöhnen lassen. Solche Schlangen  
sollen sehr pfißig und höchst empfindlich seyn. Der  
Aberglaube dabei ist so groß, daß die Marokkaner

es lieber dulden, daß ihre Frauen bei Nachtzeit sich  
im Schafe dem aussetzen, daß solch eine Schlange,  
wie ein Kind, sich zu ihnen gesellt, als daß sie eine  
zu beleidigen wagten. Sie werden als die Zeichen  
von Wohlstand und Gedeihen in einem Hause, und  
ihr Fortziehen wird als ein Vorzeichen großen Un-  
glücks angesehen. Sie werden selten sichtbar, hie  
und da sah sie Jackson aber doch über die Dielen der  
Zimmer schlüpfen. Einer seiner Freunde hatte sich  
in Marokko eben schlafen gelegt, als er ein Geräusch  
im Zimmer hörte, als ob etwas über seinem Kopfe  
wegkrieche. Er sah sich rings um und erblickte eine  
solche Schlange, etwa 4 Fuß lang und von dunkler  
Farbe. Schnell griff er nach dem Säbel und töd-  
tete sie. Dann ging er wieder schlafen. Am Mor-  
gen darauf erzählte er dem Wirth des Hauses den  
Vorgang und daß er die Schlange zu tödten gesucht  
habe. Dieser, ein Jude, war darüber außer sich, und  
machte ihm die heftigsten Vorwürfe wegen des Nach-  
theils, den er ihm dadurch zugefügt habe. Er bat  
den Freund, sogleich sein Haus zu verlassen, da  
er vor der Bosheit der Schlange sich fürchte. Nicht  
eher ward er wieder ruhig, als bis dieser ihm  
entdeckte, daß er die Schlange wirklich getödtet  
habe.

H.

### Spiel des Zufalls.

Als Don Carlos, wegen einer vorgeblichen Ver-  
schwörung gegen seinen Vater, in der That aber  
wohl wegen des Verdachtes der Ketzerei, den Tod  
gefunden hatte, wandte man auf ihn folgenden Vers  
aus dem ersten Buche der Metamorphosen Ovid's  
an:

FILIVs ante DIEM patulos InqVIRIt In annos,  
worin die Jahrzahl seines Todes (1568) ist.

L.

### G n o m e .

Gleiches gesellt sich zu Gleichem hienieden; es vaart  
der erhab'ne  
Nar mit dem Täubchen sich nie, nie sich das  
Lamm mit dem Wolf.  
Spreu nur und nichtiges Zeug klebt leichtlich dem  
schmutzigen Pech an,  
Eisen vereint sich allein mit dem gewalt'gen Magnet.  
Also der Menschen Naturen; zu Gutem, zu Edelm  
nur fügt sich  
Edles; um Liebliches nur schlinget die Liebe den  
Arm.

v. Carl.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden

Blind und Lahm.

(Fortsetzung.)

Die Neuerung kann, von einem unartigen Verskünstler, uns aufgedrungen, mehr als befremdend werden. Stolpert vollends die ungelehrte Zunge des Schauspielers, so ist jeder Vers, so überschritten, ein Stein des Anstoßes. Aber durch die Kunst, womit unsere Schauspieler die Absicht des Dichters erfassen, wurde sie nicht allein nicht störend, sondern gab wirklich dem Ganzen einen neuen Reiz des mannigfaltigen Tonfalls. Es ist aber nöthig, dies durch einige Verse aus diesem Stück zu veranschaulichen. Wir wählen den ecstatischen Ausruf der Nichte bei der Erwähnung des Friedens, der ihren Obersten zurück bringt:

O Friede, dessen Segnungen, des Sinn nur der versteht,  
Der dich in Angst und Kriegsnoth weinend von Gott erbittet.

Da springt im ersten Vers durch Einfügung zweier kurzen Epithen vom Einschnitt ein rascher, hier sehr malender Dactylus hervor, während im zweiten die lange Endsilbe in der Bedeutung doppelt wiegt. Dagegen malt im Spott des Obersten über die poetischen Aufflüge seiner Nichte

Natur ist todte Prosa, nur Poesie ist Leben;  
Es ist gemein zu Fuß zu gehn, man muß in Wolken schweben!

Der Amphimacer — — nicht weniger ausdrucksvoll die Sache selbst. So würden sich fast zu allen Versen, wo die Doppelsilbe überschreitet, Gründe im Sinn und Ohr des feinnünnigen Verskünstlers finden lassen, am häufigsten aber die Absicht der beschleunigenden, raichen Declamation. \*) Uebrigens hat der Dichter das kleine Stück mit noch so mancher Zuthat von witzigen Worten und Reimspielen (Ball, Geschick u. s. w.) Anspielungen auf Modestheorien (als da sind Romantik, schöne Seelenbühlschaft,) und auf Politik (die Geduld der Deutschen, die Wuth auf Ordenssterne, die Liebe zur wohlthätigen Dämmerung) und anderen feinen Beziehungen gewürzt, daß hier jeder Saft gewiß sein Schüsselchen findet.

Man begreift nun aber auch aus dem Gesagten, daß dies kleine Stück großes Studium und die reifste Vollendung in der Darstellung fodert. Diese ist ihm durch geistreiches Auffassen und gewissenhaften Fleiß von drei unserer vorzüglichsten Schauspieler geworden. Die Darstellung gehört ohne Widerrede zu den gelungensten auf unserer Bühne. Ist das Stück, wie wir aus Anzeigen schließen müssen, auf einigen der bedeutendsten Bühnen ziemlich spurlos vorübergegangen, so hat man sich in der Wahl der Darstellenden vergriffen, oder die Frucht ist gefallen ohne reif zu seyn. Mad. Schürmer giebt die Nichte mit der täuschendsten, also auch ergößlichsten Wahrheit und weiß die List und Neckereien der veränderlichsten Wechsellanne doch durch

\*) Wir fodern den uns von früherer Zeit befreundeten Dichter auf, uns entweder beim Druck des Stückes, das, so viel wir wissen, noch Manuscript ist, oder auch in diesen Blättern über seine Absicht aufzuklären. Die Sache verdient, ehe sie in läppische Nachahmehände geräth, die behutsamste Prüfung.

hervorbrechende Gemüthlichkeit verzeihlich, ja liebenswürdig zu machen. Eine solche Aufgabe kann nur dadurch ganz gelöst werden, daß der Künstler, über den Grundton des Charakters im Klaren, auch jede Abweichung, jeden Gegensatz darauf zurückzubringen wisse, vorausgesetzt, daß der Dichter selbst kein Stümper ist. In dieser Rolle ist der Grundton die reinste, feurigste Liebe, die sie aber aus Zartgefühl dem Geliebten auch vor seiner Abreise, noch nicht eingestand. Während seiner zwölfmonatlichen Abwesenheit hat sie, durch Lectüre und Einsamkeit verführt, allerlei romantische Hirngespinnste sich in's Köpfchen gesetzt. Der Oberste hat in seinen Briefen seine Liebesseufzer mit Schmeicheleien auf ihre Reize durchflochten. Sie aber will keine Pandora, sondern eine Urania seyn, zu deutsch, der Liebhaber soll in ätherischer Entkörperung nur ihrer schönen Seele, ihrem Gemüth huldigen. Daher nun der phantastische Einfall, dem mit heißen Thränen der Sehnsucht erwarteten Liebhaber nun doch als Blindgewordene, im Gesicht Verstellte, auf die Probe zu stellen, ob er bloß das Vergängliche an ihr geliebt habe. Das alles aber ist nur angeflogene Phantasterei. Der Grundton, Liebe, klingt alle Augenblicke wahr und gemüthvoll dazwischen. Alles ist verloren, wenn die Nichte nur als feine Coquette, wie wohl auf anderen Bühnen, gespielt wird. — Monologe sind Seelengemälde. Daher offenbart sich auch die romantische Grille der Liebenden gleich, wenn der Vorhang aufgeht, in dem kleinen Selbstgespräch, womit die Nichte das Spiel eröffnet. Hier darf zur Aufklärung der Zuschauer kein Wort verloren gehn. Wir würden daher rathen, daß die Nichte, die auf dem Sopha lesend uns erscheint, durchaus so lange fortlese, bis alles Geräusch sich gelegt hätte. Der Monolog kann nicht gereizt genug gespielt werden. Da, wo der sich selbst täuschende Liebhaber geschildert wird: Er girt, erröthet, weint u. s. w. kann's noch viel heftiger im Ton und Mienenspiel ausgedrückt werden. Die komische Wirkung gewinnt. Vortrefflich gab unsere Künstlerin in der darauffolgenden Unterredung das blitzschnelle Vorleuchten des wahren Affects, die innigverhaltene Liebe, zwischen aller Launenhaftigkeit. Wie schmeichelte sie dem Oheim die Nachrichten vom Obersten ab! Doch die Weiblichkeit behält auch ihr Recht, wie sie mit steigender, wahrhaft ergößender Begeisterung die Lobsprüche auf ihre Augen zurückgiebt, worüber sie doch dem Obersten zu zürnen vorgiebt. Als sie den Handschlag zur verabredeten Blindheit dem Oheim abgenöthigt hat, müßte sie wohl — so dünkt uns, denn es ist kein Theaterreich, sondern es geht aus der Situation der sich selbst immer mehr erdizenden Lebhaftigkeit hervor — noch von der Thür zurücklaufend dem Oheim den letzten Vers hochgebieterrisch zuwerfen! Durch ihr meisterhaft gesteigertes Zusammenspiel mit dem lahm erscheinenden Liebhaber in der letzten Hauptscene wurde der Vorwurf, den wir dieser Schlussscene machen hörten, sie ermüde, völlig beseitigt. Wie motivirt sie stets neu und wahr die Rückfälle zur innigsten Zärtlichkeit. Bald weint sie aus Aerger, bald aus dem tiefsten Mitleid. Sie glaube ja wirklich, für diesen Augenblick wenigstens, der Oberste denke bloß auf völligen Rückzug. Die schmerzliche Tirade abseits gesprochen, worin sie ihren Seelenkampf um den, allen Kriegsgefahren preisgegebenen, Geliebten schildert, kann nur mit einem so weichen und jedem Ausdruck gehorsamen Organ so verhaucht werden.

(Der Beschluß folgt.)